Verflochtene Geschichten, verflochtene Erinnerungen. Ethnographische Untersuchungen von (vergangenen) Hoffnungen und ihrem Nachleben

Laura Strott

ABSTRACT: Vom späten 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts waren die Felder der Anthropologie und Medizin eng miteinander verflochten. Dabei waren Menschen und menschliche Überreste Teil von rassifizierenden und rassistischen Forschungspraxen. Bis heute finden sich viele Spuren in universitären und musealen Sammlungen. Spuren, die hier in Form von Präparaten, Abgüssen oder Skelettteilen dieser Menschen lagern. Folgender Artikel untersucht Zukunftsvorstellungen von Wissenschaftler*innen dieser Zeit. Darüber hinaus wird beleuchtet, wie die Institutionen der Wissensproduktion, die diese beerbten, heute mit diesem schwierigen Erbe umgehen und welche Zukünfte daraus erwachsen. Untersucht wird dies anhand einer relationalen Kulturanalyse des Humboldt Labors, einer der Ausstellungsfläche der Humboldt-Universität zu Berlin, sowie dem heutigen Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin, das in den ehemaligen Gebäuden des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik (1927–1945) seine Räumlichkeiten hat. Unter der Bezugnahme auf das künstlerisch intervenierende Projekt *Who is ID 8470?* des Künstlers und Forschers Tal Adler, werden die Relationen zu weiteren Ausstellungsobjekten im Humboldt Labor als auch über dessen Grenze hinaus zu dem Projekt Geschichte der Ihnestraße 22 untersucht. Dabei zeigt sich, dass Vergangenheiten nicht abgeschlossen sind, sondern mit Gegenwarten und Zukünften aktiv verflochten sind.

SCHLAGWORTE: Human Remains, Koloniale Geschichte, Ausstellung, Intervention, Ethnographie, intervenierende Kunst, Schwieriges Erbe, Postkoloniale Erinnerung

ZITIERVORSCHLAG: Strott, L. (2025): Verflochtene Geschichten, verflochtene Erinnerungen. Ethnographische Untersuchungen von (vergangenen) Hoffnungen und ihrem Nachleben. In: Berliner Blätter 90, 37–52, DOI: 10.60789/901199

»Memory is past made present« (Rothberg 2009, 3)

Erinnerung ist für den Literaturwissenschaftler Michael Rothberg eine multitemporale Praxis, die Vergangenes gegenwärtig macht und die im Gegenwärtigen verhandelt wird. Rothberg legt somit einen analytischen Blick nahe, der die Verflechtungen verschiedener Vergangenheiten, Gegenwarten und Zukunftsvorstellungen, in der Erinnerungsarbeit beleuchtet und herausarbeitet (ebd.).

ISSN (Online): 2702–2536 | Creative Commons CC BY 4.0

Solche Verflechtungen spielten auch im Prozess der Kuration der Ausstellung *Nach der Natur* des Humboldt Labors eine zentrale Rolle. Die Ausstellungsfläche der Humboldt-Universität zu Berlin im Humboldt Forum, dem wiederaufgebauten Stadtschloss, ist allein durch seinen Standort schon Teil der fortlaufenden Debatte zu Fragen von kolonialem Erbe, Provenienz sowie Restitutionsforderungen. Aber auch viele der Objekte der universitären Sammlungen, die dort ausgestellt werden, sind auf Grund der Art und Weise ihres Eingangs in die jeweiligen Sammlungen oder ihrer Verstrickung in rassistische und rassifizierende Forschungspraxen, Teil dieses vielschichtigen Diskurses. Viele Objekte, die das Humboldt Labor ausstellt, tragen Spuren rassistischer, sexistischer, klassistischer sowie ableistischer Wissenschaftsgeschichte in sich.

In diesem Beitrag frage ich nach den vergangenen Hoffnungen dieses schwierigen Erbes wissenschaftlicher Institutionen, die sich in den universitären Sammlungen finden lassen. Dazu werden zunächst die historischen Verflechtungen der Felder Anthropologie[1] und Medizin im 19. Und 20. Jahrhundert nachgezeichnet. Am Beispiel der rassistischen und rassifizierenden Forschung des Anthropologen Eugen Fischer (1874–1967), Direktor des *Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik* und späterer Rektor *der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin*, zeichne ich zugrundeliegende Hoffnungen einer solchen Wissenspraktik nach. Hoffnungen sind Formationen eines in die Zukunft ausgerichteten Momentums, das (kollektive) Kräfte bündeln kann, um bisher unverwirklichte Potentiale in die Realität umzusetzen (Bryant/Knight 2019, 136). Im Kontext der Forschungen des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik, sowie vorausgehenden Forschungen, zeigt sich der biopolitische Wunsch nach der wissenschaftlich gestützten Steuerung der Bevölkerungsentwicklung zu größtmöglicher Homogenität. Die zugrundeliegenden Hoffnungen können daher nicht einfach als positive Bestrebung betrachtet werden, sondern müssen besonders im Kontext rassistischer und rassifizierender Forschung problematisiert (ebd., 142) und auf seine Ein- und Ausschlüsse untersucht werden.

Im Zuge seiner Wissenschaftsausstellung setzt sich das Humboldt Labor auch mit dem schwierigen Erbe solcher Forschungen auseinander. Dabei können sich verschiedene Visionen von Ausstellungsinszenierungen gegenüberstehen und miteinander konkurrieren. Anhand des Beispiels eines Schädels mit phrenologischen Beschriftungen nach Franz Josef Gall (1758–1828), der unter der Identifikationsnummer (ID) 8470[2] in der anatomischen Sammlung der Charité lagert, beleuchte ich die unterschiedlichen Hoffnungen und Bestrebungen, die sich an ID 8470 festmachen und im Zuge der Planung der Ausstellung zeigten. Dabei gehe ich insbesondere auf die Arbeit des Künstlers und Forschers Tal Adler und sein intervenierendes Projekt *Who is ID 8470?*[3] ein, das Teil des *Making Differences* Projekts des *Centre for Anthropological Research on Museum and Heritage (CARMAH)*[4] ist. Die Videoinstallation, die nun Teil der Ausstellung *Nach der Natur* ist, verwebt verschiedene Zeiten und Geschichten miteinander und macht so auf die Systematiken und strukturellen Kontinuitäten in medizinwissenschaftlicher Forschung aufmerksam. Diese Art des »multidirektionalen Erinnerns« (Rothberg 2009, 1) findet sich auch in dem Projekt *Geschichte der Ihnestraße 22,* das unter Leitung der Historikerin Manuela Bauche an der Freien Universität Berlin verortet ist. Ihr Projekt beschäftigt sich mit der Geschichte des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik und erarbeitet Konzepte, wie diese in und um die Gebäude des heutigen *Otto-Suhr-Instituts* sichtbar gemacht werden können. Beide Projekte sind Teil postkolonialer Erinnerungsdiskurse. In Relation zueinander gebracht, zeigen diese Projekte meines Erachtens, welche Potentiale in einem verflochtenen und multitemporalen Blick auf die Vergangenheit liegen können.

Sammeln, Messen, Kategorisieren – Anthropologie und Medizin als Wissenschaften vom Menschen

Sammeln, Messen und Kategorisieren von menschlichen Körpern waren lange Zeit wissenschaftliche Praxen, die Anthropologie und Medizin eng miteinander verbanden. Beide disziplinäre Felder waren, ausgehend vom 18. Jahrhundert, in ihrem Drang Menschen zu untersuchen und zu kategorisieren, von einem positivistischen Wissenschaftsverständnis getrieben, indem das gesammelte menschliche Material als Untersuchungsobjekt und Beweis für etwaige Theorien dienen sollte (Lange 2011, 28; Chakkalakal 2014, 50–54). Jedoch gingen die Verbindungen von Medizin und Anthropologie über die bloßen wissenschaftlichen Methoden hinaus. Die beiden Felder waren sowohl personell als auch im Erkenntnisinteresse eng verwoben. Viele Wissenschaftler(*innen) betätigten sich in beiden Disziplinen. So waren Adolf Bastian[5] (1826–1905), Rudolph Virchow[6](1821–1902), Felix von Luschan[7] (1854–1924), Franz Boas (1858–1942) und Eugen Fischer sowohl als Anthropologen als auch als Mediziner ausgebildet. In Berlin waren viele der Wissenschaftler*innen über die *Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* miteinander vernetzt, »die in einem universalen, Natur- und Geisteswissenschaften verbindenden Ansatz den Menschen ›als biologisches Wesen und als Kulturschöpfer‹ zu erforschen suchte« (Imeri u. a. 2014, 306).

Im Zuge der Ausbreitung des deutschen Kolonialismus im 19. Jahrhundert eröffnete sich eine Vielzahl an Möglichkeiten für Forscher*innen ihre Erkenntnisinteressen voranzutreiben (Dietrich 2007, 173–175). Damit einher ging, dass die hier untersuchten Menschen weniger als Subjekte und mehr als Objekte betrachtet wurden (Lange 2011, 21). Solche Objektifizierung von Menschen war keineswegs zufällig, sondern die Wahl von Versuchsobjekten verlief entlang von Differenzkategorien wie beispielsweise Geschlecht, ›Rasse‹ oder Behinderung. Gleichzeitig wurden durch diese Forschungen besagte Differenzen konstruiert und in Körper eingeschrieben (Dietrich 2007, 155; Sabisch 2007, 226). Zunehmend spielten in der Forschung auch ausschweifende Sammlungsprogramme eine Rolle, in denen Wissenschaftler*innen, Expeditionsreisende, Laien sowie professionelle Sammlernetzwerke große Mengen an Bildern, Abgüssen, Skizzen, Haaren, Haut, Knochen, Schädeln sowie ganzen Skeletten von Menschen in den kolonialisierten Gebieten sammelten und in deutsche Museen und Forschungseinrichtungen brachten (Lange 2011, 22–25).

> »Die ungeheuren Sammlungen an Daten und Objekten, die deutsche und österreichische (ebenso wie andere europäische und nordamerikanische) Anthropologen und Ethnologen ab dem späten 19. Jahrhundert anhäuften, waren motiviert von Fragen nach der Erforschung und Einteilung der Menschheit in Kulturen, Sprachen, Völkern und ›Rassen‹.« (ebd., 28)

Das gesammelte menschliche Material wurde zum Beweis für Theorien herangezogen, die sich mit der menschlichen Entwicklung befassten und Menschen anhand von rassistischen Ideologien kategorisierten.

> »Viele anthropologische Beiträge zum Thema der ›Rasse‹ lassen Schwierigkeiten mit der Definition dieses Konzeptes sowie Unsicherheiten in der konkreten Anwendung von mathematischen, besonders statistischen Methoden und in der Interpretation ihrer Ergebnisse erkennen.« (ebd., 29)

Trotzdem versorgten die so entstandenen rassistischen Theorien den europäischen Kolonialismus mit einer wissenschaftlichen Grundlage.

An dieser Stelle möchte ich auf die Phrenologie als ein konkretes Beispiel für eine solche rassifizierende und rassistische anthropometrische Forschungspraxis eingehen, da sie im Kontext des Humboldt Labors von besonderer Relevanz ist.

Exkurs Phrenologie

Die Phrenologie ist die von dem Anatom Franz Josef Gall begründete Schädellehre. Im Mittelpunkt dieser Lehre steht die Annahme, dass man anhand der Größe und Ausformungen des Schädels Rückschlüsse auf die individuellen charakterlichen und psychischen Eigenschaften der Menschen schließen könne (Furnham 2008). Die Phrenologie, der die Erkenntnis zu Grunde lag, dass Charakter/Psyche in Verbindung mit dem Kopf/Gehirns stehen, kann somit auch als Beginn der modernen Hirnforschung betrachtet werden. Der Schädel/das Gehirn rutschten so in den Mittelpunkt der Wissenschaft vom Menschen (Hagner 2008, 12f.).

> »Gall ging davon aus, dass es wenige grundlegende Funktionen im Gehirn gibt, die in ihrer Addition das breite Spektrum menschlicher Verhaltensweisen erklären lassen. Der vom Sitz der Seele befreite Blick aufs Gehirn machte einer Zerebralisierung Platz.« (Fitsch 2014, 31).

Die so vollzogene Verräumlichung des Denkens in Form des Schädels und des Gehirns ging auch mit dessen Visualisierung und Ästhetisierung einher und schuf so eine Verbindung von bildlicher Darstellung und Norm.

> »Die Verknüpfung von ›ästhetischer Definition‹ mit der ›moralischen Ordnung‹ wurde über visuelle Zuschreibungen — wie zum Beispiel der Einfluss von Form oder Größe des Schädels auf die Intelligenz — vorgenommen.« (ebd., 36)

Diese Verbindung ermöglichte die Kategorisierung von Menschen anhand von Schädeln. Solche Kategorisierungen waren geprägt von ihnen zugrundeliegenden rassistischen, sexistischen und klassistischen Ideologien (ebd., 37). Im 19. Jahrhundert diente die Phrenologie dazu, die vermeintliche Unterlegenheit der kolonialisierten Menschen zu belegen (Furnham 2008, 184). Wie diese und ähnliche Forschungsvorhaben von Hoffnungen angetrieben waren, werde ich nachfolgend herausarbeiten.

Eugen Fischer, das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik und die biopolitischen Hoffnungen der Eugenik

Wissenschaft hat oft zukunftsschaffende Anteile. Durch ihre Forschungen produzieren Wissenschaftler*innen spezifisches Wissen, das in gesellschaftlichen Aushandlungen Visionen und Hoffnungen hervorbringt. Mit den Sozialanthropolog*innen Bryant und Knight lässt sich Hoffnung als ein in die Zukunft ausgerichtetes Momentum verstehen, das (gesellschaftliche) Kräfte bündeln kann, um bisher unverwirklichte Potentiale in die Realität umzusetzen (2019, 136). Da Hoffnung als zukunftsorientiertes Konzept immer

eine positive Aufladung zu haben scheint, ist es wichtig, die Konstruktion dieser Positivität im spezifischen Fall zu betrachten (Bryant/Knight 2019, 157). Dies lässt sich auch mit dem Kulturanthropologen Ghassan Hage als »Societal Hope« fassen. Solche, jeder Gesellschaft immanenten, sozialen Hoffnungen fasst Hage als »the production and distribution of a meaningful and dignified social life« (2003, 15). Diese soziale Konstruktion eines positiven, in die Zukunft gerichteten Momentums, muss also daraufhin befragt werden, wen und was diese Vision einschließt und wen und was nicht. Besonders im Kontext ›rassenhygienischer‹ Ideen und eugenischer Praktiken wird offensichtlich, dass Hoffnungen gesellschaftlich positioniert und von Ein- und Ausschlüssen geprägt sind. Dabei zeigt sich, dass Hoffnungen durchaus exkludierend und mit Ideologien wie Rassismus, Sexismus oder Ableismus aufgeladen sein können.

Die Eugenik, wie sie unter anderem ab Mitte des 19. Jahrhunderts in Europa und den USA zu finden war,[8] war getrieben von der Vorstellung, dass sich durch die ›Vermischung‹ verschiedener ›Rassen‹ der ›eigene Volkskörper‹ verschlechtere. Durch eine gezielt gesteuerte Bevölkerungspolitik sollte einer solchen ›Entartung‹ entgegengewirkt werden und die Gesellschaft gar körperlich und geistig verbessert werden (Dietrich 2015, 163—165). Dabei sind aus dieser Hoffnung auf eine gesunde »homogene ›Volksgemeinschaft‹« jene ausgeschlossen, die als ›minderwertig‹ betrachtet wurden (ebd., 167f.). Diese Vorstellungen und Hoffnungen waren verzahnt mit und gestützt von wissenschaftlichen Forschungen, die Differenz und ›Minderwertigkeit‹ von Menschen gleichzeitig annahm, definierte und in Körper einschrieben (Dietrich 2007, 155; Sabisch 2007, 226). Konkret bedeutet dies die Bestimmung von als ›fremd‹ markierten, kranken oder behinderten Menschen, sowie anderer soziale Randgruppen.

Diese Programmatik findet sich auch in der Arbeit des Arztes und Anthropologen Eugen Fischer und des von ihm geleiteten Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik. Fischer war »überzeugter Rassenhygieniker«, »begeisterter Anhänger des Kolonialismus« (Strähle 2015, 2) und maßgeblich für die Ausrichtung des Instituts verantwortlich. Wegweisend dafür war unteranderem seine Forschungsarbeit zu den »Rehoboter Bastards« (1908) in der ehemaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika (dem heutigen Namibia) (ebd.). Dort untersuchte er anhand von »körperlichen Merkmalen wie Haarstruktur, Augen- oder Hautfarbe die Vererbung von ›Rassenmerkmalen‹« bei den Nachkommen weißer Siedler mit Schwarzen Frauen (Manufacturing Race o. J.; Schmuhl 2005, 42). Anhand seiner Untersuchungen schlussfolgerte er, dass »die Vererbung menschlicher (Rasse-)Eigenschaften nach den Mendelschen Regeln zweifelsfrei nachgewiesen« (Schmuhl 2005, 42) wurden, und teilt die untersuchten Nachkommen in eine ›Zwischenstufe‹ zwischen den seiner Ansicht nach überlegenen Weißen und den unterlegenen Schwarzen ein (Strähle 2015, 2). Britta Lange schreibt zu der Forschung Eugen Fischers:

> »Fischers Arbeit wurde als Nachweis für die Kopplung von Vererbung und menschlichen ›Rassen‹ rezipiert. Inzwischen konnte jedoch gezeigt werden, dass er dies aufgrund der Quantität der untersuchten Personen und Generationen sowie der zu vagen Definition des ›Reinrassigen‹ gerade nicht beweisen, sondern nur annehmen konnte.« (Lange 2011, 29)

Zweifel an Fischers Befunden kommen jedoch nicht erst durch heutige Forschung auf. Bereits der Begründer der US-amerikanischen Kulturanthropologie, Franz Boas, kam anhand seiner anthropometrischen Untersuchungen von 1908—1911 von Migrant*innen aus Ost- und Südeuropa und ihren Kindern zu der Feststellung, dass sich körperliche Merk-

male, wie Kopfformen, ohne eine Veränderung der Abstammung, langsam verändern (Boas 1912, 562). Er plädierte daher für die Formbarkeit menschlicher Erscheinung:

> »As long, then, as we do not know the causes of the observed changes, we must speak of a plasticity (as opposed to permanence) of types, including in the term changes brought about by any cause whatever-by selection, by changes of prenatal or postnatal growth, or by changes in the hereditary constitution of the individual.« (Boas 1912, 557)

Dies widersprach den Grundannahmen der physischen Anthropologie, die »von der Konstanz der Kopfform« ausging und der bestehenden Rassentheorien, »die bestimmten, nach morphologischen Merkmalen klassifizierten Rassen, Kulturleistungen und Fortschrittsfähigkeit absprachen« (Kaufmann 2003, 319).

Trotz der fragwürdigen und widerlegten wissenschaftlichen Grundlagen solcher ›rassentheoretischen‹ Forschungen, stellten sie die Basis für die weiteren wissenschaftlichen und gesellschaftspolitische Bestrebungen dar und gewannen gegenüber den »geografisch-historischen« oder »funktionalistisch-soziologischen« Ansätzen in der besagten Zeit größeren Einfluss (Imeri u. a. 2014, 313).

Die biopolitischen Bestrebungen der Eugenik finden sich auch in dem 1923 veröffentlichten Werk *Grundrisse der menschlichen Erblehre und ›Rassenhygiene‹* (Scare Quotes hinzugefügt, L.S.), dass Fischer zusammen mit dem befreundeten Erwin Baur (1875—1933) und seinem Schüler Fritz Lenz (1878—1976) publizierte. Im gemeinsam verfassten ersten Band werden angenommene menschliche Varianzen, ›Rassenunterschiede‹ sowie die Vererbung von Krankheiten und »geistigen Begabungen« dargelegt. Der zweite Band, der von Lenz verfasst wurde, stellt aufbauend auf den Ersten »praktische Forderungen« für das »soziale und persönliche Leben« (Baur u. a. 1921, 2). Dabei wird hier sowohl die steuernde Ebene der angestrebten Bevölkerungspolitik sowie die selbstdisziplinierende Ebene der individuellen Lebensführung nach ›rassenhygienischen‹ Leitlinien deutlich. So werden als mögliche Maßnahmen unter anderem »Eheverbote« und die »Verhinderung der Fortpflanzung Untüchtiger« vorgeschlagen.

Diese Bestrebungen wurden von dem Gedanken der Verbesserung und Förderung eines imaginierten deutschen ›Volksköpers‹ angetrieben.

> »Diese Weiterentwicklung, diese Umbildung eines Volkes kann zum Guten, zur Ertüchtigung und zum Aufstieg des Volkes führen, sie kann aber auch, und das ist bei allen Kulturvölkern der häufigste Fall, rascher oder langsamer seinen Verfall seine ›Entartung‹ bewirken. [...] Wenn wir nicht wissen, welche verschiedenen ›Rassenbestandteile‹ ein Volk zusammensetzen, nach welchen Gesetzen die ›Rassenunterschiede‹ und die zahllosen Unterschiede der Einzelmenschen vererbt werden und wie Auslesevorgänge auf ein Volk einwirken, tappen wir mit allen Betrachtungen über die Wirkung von sozialen und politischen Einflüssen auf die Beschaffenheit eines Volkes völlig im Dunkeln.« (Baur u. a. 1921, 1; Scare Quotes hinzugefügt, L.S.)

Dieser Gedanke findet sich auch in der Ausrichtung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik wieder, das darauf abzielte, »den sozialen Wohlstand in Deutschland durch wissenschaftlich-angeleitete Bevölkerungspolitik« zu verbessern (Manufacturing Race o. J.). Mit dem Aufbau des Instituts entfernte sich Fischer von den Methoden der Anthropometrie, auch wenn diese immer noch praktiziert

wurden. Dabei verwies er unter anderem auf die bereits erwähnte Studie von Franz Boas. So spiegelt sich im Namen des Instituts eine inhaltlich-qualitative Verschiebung in zwei Richtungen: »Einerseits sollte die Anthropologie – als Anthropo*biologie* – mit der Humangenetik, andererseits – als *Sozial*anthropologie – mit der Eugenik verschmelzen« [9] (Schmul 2005, 45, Hervorhebung im Original). Die erste Verschiebung von der Anthropologie hin zur Anthropobiologie zeigte sich darin, dass in dem 1927 gegründeten Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik der Humangenetiker Otmar von Verschuer[10] (1896–1969) die Leitung der Abteilung für »menschliche Erblehre« übernahm. Von Verschuer war bekannt für seine »Zwillingsforschung« anhand der er die Vererbung von Krankheiten, Charakterzügen als auch ›krimineller Neigungen‹ nachweisen wollte (Strähle 2015, 2).

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 eröffneten sich für die Wissenschaftler*innen um Fischer und von Verschuer neue Möglichkeiten für ihre rassistischen und rassifizierenden Forschungen und das Institut konnte gut an die Ideologie der neuen Regierung anknüpfen. So wurden durch die Verbindung zu dem Arzt des Konzentrationslagers Ausschwitz-Birkenau Josef Mengele[11] (1911–1979) Blutproben und Leichenteile von Insass*innen des Lagers untersucht. Durch ihre Tätigkeiten als Gutachter*innen blieben viele der Forschung jedoch nicht nur theoretisch, sondern resultierten auch in die konkrete Zwangssterilisierungen oder Einweisungen in Konzentrationslager (Manufacturing Race o. J., Strähle 2015, 2ff). Hier wird auch die enge Verflechtung von Wissenschaft und Politik während des Nationalsozialismus ersichtlich, die nicht allein auf einen »Missbrauch von Wissenschaft« geschoben werden kann (Bauche u. a. 2022a, 263). Vielmehr verwirklichen sich die Hoffnungen, die sich schon in den Anfängen der eugenischen Forschungen finden lassen.

(Post)koloniale Wissenschaft ausstellen

Als Wissenschaftsausstellung konfrontiert sich das Humboldt Labor mit dem schwierigen Erbe universitärer Sammlungen und Fragen rund um Provenienz, Restitution und neuen Erinnerungsformen.

> »Mit der Eröffnungsausstellung *Nach der Natur* ist es [das Humboldt Labor, L.S.] ein Ort, an dem aktuelle Forschungsvorhaben und Ergebnisse vorgestellt werden, ein Ort der Vernetzung, der Diskussion, des Austauschs, der Interdisziplinarität und Internationalität, auch des Streitgesprächs zu drängenden Fragen unserer Zeit. Und dies auch in historischer Perspektive mithilfe zahlreicher Objekte aus der faszinierenden Welt der Universitätssammlungen und der Wissenschaftsgeschichte.« (Humboldt Labor 2020)

So finden sich in der Ausstellung zahlreiche Objekte mit gewaltvoller, rassistischer oder völkischer Vergangenheit. Sei es die *Nobelpreisurkunde von Robert Koch,* unter der unter anderem die koloniale Verflechtung von Kochs Forschung zur Schlafkrankheit besprochen wird (Humboldt Labor 2020: Grid, D-Label: 44, *Nobelpreisurkunde Koch, Ordnungen*). Ein weiteres Beispiel ist die Archiv-Ausstellung, in der durch die gemeinsame Kuration des Lautarchivs, des Hahne-Niehoff-Archivs und des Janheinz-Jahn-Archivs die Verstrickungen von völkischen und rassistischen Ideen dargestellt werden, aber auch Widerstände dagegen sichtbar werden (siehe die Beiträge »Begehren nach Resonanz. Re-Figuration

einer historischen Tonaufnahme zwischen Archiv und Ausstellung« von Dominik Biewer und »Schwieriges Erbe ausstellen — ›Programmatische Leerstellen‹ als kritische Repräsentation im Projekt *Who is ID 8470?* und den Archivausstellungen« von Ricarda Rivoir in diesem Band). Aktuelle Forschungen werden in der Kuration mit Wissenschaftsgeschichte in Beziehung gesetzt und vor deren Hintergrund reflektierbar. Dabei ist das Humboldt Labor verflochten mit den immer stärker werdenden Diskursen um das koloniale Erbe Deutschlands und seiner musealen sowie universitären Institutionen und dem Umgang damit. Besonders in Berlin spiegeln sich diese Debatten auch in dem Anfang 2020 gestarteten Projekt zur kolonialen Geschichte der Stadt wider.[12]

Auch an der Freien Universität Berlin regen sich seit den Knochenfunden auf dem Campus Gelände während Bauarbeiten in 2014[13] erneut Debatten rund um den Umgang mit dem schwierigen Erbe wissenschaftlicher Institutionen.[14] Seit Anfang 2019 beschäftigt sich nun eine Gruppe von Wissenschaftler*innen rund um die Historikerin Manuela Bauche mit der Frage, wie in den Gebäuden des ehemaligen Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik die Geschichte sichtbar gemacht werden kann. Dies ist auch das Ergebnis studentischer Forderungen nach mehr öffentlich sichtbarer Erinnerung am heutigen Otto-Suhr-Institut (Bauche u. a. 2022, 258f.).

Die Gleichzeitigkeit und Kulmination dieser Projekte, Initiativen und Diskurse lässt sich als Figuration, die laut Silvy Chakkalakal immer beides ist — andauernd und unmittelbar — fassen. Dabei handelt es sich um ein »prozesshaftes«, »dynamisches« und »reziprokes« Beziehungsgeflecht, das von »Verbundenheit, Abhängigkeit, Austausch [und] Machtrelationen« geprägt ist (Chakkalakal 2021, 2). Mit Hilfe der Figuration lassen sich spezifische Momente in ihrer langfristigen Entwicklung fassen. Das bedeutet, dass Aktivist*innen, die seit Jahrzehnten für die Thematisierung der kolonialen Geschichte und deren Anerkennung kämpfen, genauso Teil dieses Geflechts sind wie reaktionäre Kreise, die die Bedeutung eben dieser Geschichte herunterspielen. Diese Anziehungen und Abstoßungen sind Formen des sich in Beziehung setzen (ebd.). Dieses Geflecht, dessen Teil das Humboldt Labor ist, wirkt auch auf den Kurationsprozess der Ausstellung *Nach der Natur* ein.

Hoffnungen und Vorstellungen im Kurationsprozess

Im Zuge des Kurationsprozesses wählten die Kurator*innen unterschiedliche Objekte aus, die in Betracht gezogen werden sollten, Teil der Ausstellung zu werden. Dafür durchsuchten sie auch die Sammlungen der Berliner Universitäten und Ausstellungskataloge vergangener Wissenschaftsausstellungen der Humboldt-Universität zu Berlin.[15] So landete ein menschlicher Schädel, der unter der Identifikationsnummer (ID) 8470 in der anatomischen Sammlung der Charité geführt wird, auf der Objektliste. ID 8470 ist kein einfaches Knochenpräparat, sondern mit Markierungen und Beschriftungen versehen, die der Schädellehre des Arztes und Anatomen Franz Josef Gall (1758—1828) folgen. Herkunft und Identität der Person, um deren Schädel es sich handelt — also die Provenienz — sind nicht bekannt.

Die Aussicht, einen menschlichen Schädel auszustellen, dessen Provenienz ungeklärt ist, weckte bei Teilen des kuratorischen Teams Unbehagen und löste einen Diskussions- und Reflexionsprozess aus. Um dieses Dilemma zu adressieren, luden die Kurator*innen den Historiker und Provenienzforscher Holger Stoecker, die Kunsthistorikerin und Kuratorin Anna Szöke, sowie den Künstler und Forscher Tal Adler zu einem Gespräch ein. Letz-

terer hatte sich bereits im Projekt *Dead Images*[16] mit Fragen des Ausstellens von *Human Remains*[17] beschäftigt. Adler schlug vor, anstatt den Schädel auszustellen, in Form einer Kunstinstallation genau diese Fragen der Provenienz und des Ausstellens von *Human Remains* zu thematisieren.

Hier wird evident, wie sich an solchen Objekten heute andere Vorstellungen und Hoffnungen festmachen können als beispielsweise noch vor einigen Jahren. »Objects thus mediate history and memory because of the ways in which they aid us in reorienting the relationship of past, present, and future« (Knight/Stewart 2016, 8). Dies wird deutlich daran, dass sich die Kurator*innen des Humboldt Labors im Gegensatz zu den ihnen vorangegangenen Wissenschaftsausstellungen gegen das Ausstellen des Schädels entschieden.

Gleichzeitig taten sich an ID 8470 unterschiedliche Hoffnungen und Ausstellungsvisionen auf, die auch miteinander in Konkurrenz standen. Für eine*n Kurator*in[18] kamen zunächst Fragen der Inszenierung auf, denen er*sie gerne nachgegangen wäre. In den vorherigen Ausstellungen sei der Schädel auf Augenhöhe gezeigt worden, was den Eindruck erweckt habe man begegne einem Menschen. Dies stehe allerdings im Widerspruch dazu, dass es gerade nicht um den Menschen ginge, sondern der Schädel ein wissenschaftshistorisches Objekt sei, welches Galls Theorie abbilde. Demnach hätte der Schädel eher von hinten oder oben betrachte werden sollen, um die Beschriftungen in den Fokus zu rücken. Die verschiedenen Präsentationsmöglichkeiten, ihre Implikationen sowie die kuratorischen Abwägungen hätte man ebenfalls in der Ausstellung thematisieren können (Interview Kurator*in I vom 3.2.2021).

Die Fragen nach der Inszenierung von Überresten, die einmal zu einem Menschen gehörten, der durch wissenschaftliche Praxen Objektifiziert wurde, deuten hier ein Spannungsverhältnis an. Dieses bewegt sich auch zwischen den teils wegweisenden Erkenntnissen wissenschaftlicher Forschung im 18. oder 19. Jahrhundert und dem schwierigen Erbe eben dieser. Der Objekttext, der die Installation begleitet, spiegelt diese Spannungen nun unter anderem unter *Ordnungen*[19] wider. Dort wird Gall als Pionier der Hirnforschung benannt. Jedoch weisen die Kurator*innen gleichzeitig auch auf die Kritik hin, die bereits zu dessen Lebzeiten aufkam, und auf die »soziale Stigmatisierung« (Humboldt Labor 2020: Grid, D-Label: 54, *Who is ID 8470?, Ordnungen*), die mit dessen Theorie einherging.

Ein entscheidendes Argument in der kuratorischen Diskussion, ob der Schädel ausgestellt werden soll, oder nicht, war die fehlende Provenienz. Da das kuratorische Team keine Objekte zeigen wollte, deren Herkunft ungeklärt sind oder die gar schwierigen Kontexten entstammen, entschied man sich im Falle des Gall-Schädels für das Format der künstlerischen Intervention (Interview Kurator*in II vom 26.6.2020). *Who is ID 8470?* setzt an dem Punkt des Nicht-Wissens an und reflektiert gemeinsam mit dem kuratorischen Team und Expert*innen der Provenienzforschung und Geschichtswissenschaft Fragen der Ethik des Ausstellens insbesondere, wenn die Provenienz unbekannt ist (siehe »Schwieriges Erbe ausstellen — ›Programmatische Leerstellen‹ als kritische Repräsentation im Projekt *Who is ID 8470?* und den Archivausstellungen« von Ricarda Rivoir in diesem Band).

Das Resultat dieser (anhaltenden) Auseinandersetzung befindet sich nun als Teil des Objekt *Grids* in der Mitte des Ausstellungsraums des Humboldt Labors (siehe Tabea Rossols Beitrag »Verbindungen und zeigen. Relationales Ausstellen im Grid« in diesem Band). Die Installation besteht aus zwei miteinander verwobenen Videostreams. Im ersten Stream kommen Teile des kuratorischen Teams sowie Expert*innen zu Wort. Sie erläutern darin, ihre Gedanken im kuratorischen Prozess, was Provenienzforschung ist, und weshalb so wenig über den Menschen, dessen Schädel ID 8470 einmal war, bekannt ist.

So erklärt der Leiter des Medizinhistorischen Museums Thomas Schnalke als Teil der Videoinstallation, weshalb so viele menschliche Überreste anonym geführt werden.

> »Die Präparate selbst in ihrer Entstehung sollten ja eine Versachlichung eine Vergegenständlichung des Körpers aufbieten. Das heißt der Name wurde getilgt, die Erinnerung an die Person wurde aktiv nicht mitgeführt, um letztendlich ein Ding an sich zu fertigen, um daran den Körper zu erklären« (Thomas Schnalke in: *Who is ID 8470?* 2021: 1:33 – 1:55 min)

Mit dem Bewusstsein um die fehlende Provenienz des Schädels sind weitere Hoffnungen verbunden. Insbesondere, da die anatomische Sammlung der Charité keine Hinweise auf die Identität und Lebensgeschichte von ID 8470 liefert, gibt es das Bestreben, die Lücken im Wissen über diese Person zu schließen. Diese Hoffnung ist, dem Kultur- und Literaturwissenschaftler Stephen Best und seinen Betrachtungen des visuellen Archivs der Sklaverei folgend, Teil der gewaltvollen Logiken und Lücken des Archivs: »Any longing that may be generated by absence can always be answered by the hope of recovery« (2011, 156). Gleichzeitig stellt Best fest, dass diese Hoffnung auf Wiederentdeckung von authentischen und unverfälschten Blicken trügerisch ist, da die Subjekte des Archivs nur in dessen Logiken existieren (ebd., 159). Dies spiegelt sich in der Aussage des Chefkurators Gorch Pieken für die Videoinstallation *Who is ID 8470?*: »I would like to have the whole story in our exhibition. To have the entire biography of the person. I am very curious to know who she or he was« (Gorch Pieken in: *Who is ID 8470?* 2021, 12:44–12:57 min).

Im zweiten Stream der Installation wird das Nicht-Wissen um die Provenienz des Schädels noch einmal anders in Form von spekulativen Narrationen aufgegriffen. So werden vier verschiedene mögliche Provenienzen angedeutet und durch Geister erzählt. Diese Erzählungen lassen sich mit der Kultur- und Literaturwissenschaftlerin Saidiya Hartman (2008) als kritische Fabulation verstehen. Hartman entwickelte diesen Ansatz in der Auseinandersetzung mit dem Archiv der transatlantischen Sklaverei. Indem spekulative Narration mit Archivarbeit verbunden wird, soll es so möglich werden, über im Archiv vergrabene Subjekte zu sprechen.

> »By playing with and rearranging the basic elements of the story, by re-presenting the sequence of events in divergent stories and from contested points of view, I have attempted to jeopardize the status of event, to displace the received or authorized account, and to imagine what might have happened or might have been said or might have been done.« (ebd., 11)

Auch Tal Adler hat sich in seiner künstlerischen Forschung auf die Suche nach eben jenen vergrabenen Biographien gemacht. Die Geschichten sind an Personen angelehnt, die real existiert haben.

> »[...] I don't want to invent everything from just imagination. And I want it to refer to historical conditions and historical settings, like the fact that there were more women than men who ended up in anatomy. [...] So where could they have come from? What were their conditions? What were their relationship between the sick and the people who died, and the people who later got their bodies and cut them? And who were the people who mediated this transfer. How exactly did it happen?« (Interview Tal Adler vom 17.11.2020).[20]

Hartman verweist auf und diskutiert auch die ethischen Schwierigkeiten dieses Unterfangens:

> »The task of writing the impossible [...] has as its prerequisites the embrace of likely failure and the readiness to accept the ongoing, unfinished and provisional character of this effort, particularly when the arrangements of power occlude the very object that we desire to rescue.« (2008, 14)

Die Schwierigkeit einer solchen Recherche und deren Übersetzung in eine Narration konnten Clara Dröll, Ricarda Rivoir und ich selbst miterleben, als wir Tal Adler bei der Recherche für die Biographie einer Dienstmagd aus dem Jahr 1762 unterstützten.[21] Wir versuchten Aspekte über das Leben der Frau herauszufinden, über die nicht viel mehr bekannt war, als dass sie unverheiratet schwanger war, kurz nach der Geburt ihres Kindes starb und ihr Körper zu Forschungszwecken an die Anatomie übergegeben wurde. Doch ihr Leben blieb schemenhaft und viele Fragen unbeantwortet. Wie hieß die Person? Unter welchen Umständen wurde sie schwanger? Hatte sie Angst das Kind alleine großziehen zu müssen? Das fragmentierte Wissen lies viele Möglichkeiten zu, die Geschichte der Dienstmagd zu erzählen, die sorgfältig in ihren Implikationen abgewogen werden mussten. Hier zeigte sich das Spannungsverhältnis, in dem sich die künstlerisch spekulative Arbeit der Installation bewegt (siehe auch Ricarda Rivoirs Beitrag „Schwieriges Erbe ausstellen. ›Programmatische Leerstellen‹ als kritische Repräsentation im Projekt *Who is ID 8470?* und den Archivausstellung« in diesem Band).

Objekte, die Geschichte(n) verflechten

Schlussendlich wurden vier Erzählungen Teil der Videoinstallation. Neben der Dienstmagd sind dies der preußische Architekt Karl Friedrich Schinkel (1781—1841), der verzweifelt über die Veränderungen an seinem Entwurf für das Preußische Stadtschloss war. Weiter wird eine Person porträtiert, die durch die 1896 stattfindende Völkerschau Kairo in Berlin in die Stadt kam, krank wurde und starb sowie eine Frau, die in der Zeit des Nationalsozialismus vor ihrer Hinrichtung von einem Arzt untersucht wurde. Vermischt sind diese Erzählungen mit weiteren Geistern, die stellvertretend für die vielen Geschichten stehen, die es nicht mehr in die Installation geschafft haben.

Die verschiedenen Narrationen verdeutlichen nicht nur die ungeklärte Provenienz um den Schädel ID 8470, sondern vielmehr zeigen sie die Vielzahl an Geschichten auf, in denen Menschen gegen ihren Willen für medizinische Zwecke in wissenschaftlichen Institutionen landeten. Auf diese Art und Weise wird auf die verschiedenen Systematiken, Kontinuitäten und strukturellen Ähnlichkeiten der medizinisch-anthropologischen Forschung eingegangen, die Menschen zu Objekten der Wissenschaft machten. So wird hier auch deutlich, dass es sich in vielen Fällen um Menschen handelte, die sozial marginalisiert waren; Menschen, die entweder rassifiziert wurden, als krank galten oder deren Lebensweise als nicht gesellschaftsfähig angesehen wurde. Die Installation verwebt nicht nur verschiedene Schicksale miteinander, sondern verbindet auch verschiedene Zeiten. An dieser Stelle wird die zuvor erwähnte Relationalität von Zeit ersichtlich. Indem Vergangenheiten reaktiviert und sowohl diskursiv als auch kreativ mit Gegenwarten verbunden werden, entsteht eine Gleichzeitigkeit sonst getrennter Zeitlichkeiten. Solche Gleich-

zeitigkeiten erfassen die Kulturanthropologen Daniel M. Knight und Charles Stewart als »cultural proximity«:

> »Such instances of cultural proximity can be realized in multiple modes of historical consciousness, including dreams, visions and collective memory, or through engagement with objects, artefacts, institutionalized nationalism, and the education system.« (Knight/Stewart 2016, 6)

Auch das von der Historikerin Manuela Bauche geleitete Projekt zur *Geschichte der Ihnestraße 22* verbindet Geschichten miteinander, indem die Kontinuitäten und strukturellen Ähnlichkeiten wissenschaftlicher Praxis zwischen kolonialen und nationalsozialistischen Kontexten aufgezeigt werden. So bricht das Projekt mit Vorstellungen, die den Kolonialismus und den Nationalsozialismus als getrennte, abgeschlossene Vergangenheiten behandeln. Gleichzeitig sollen die geschichtlichen Bezüge auch mit der Gegenwart in Verbindung gebracht werden.

Diese Verbindungen von Vergangenheiten und Gegenwarten zeigen sich auch bei einer gemeinsamen Infoveranstaltung der *Freien Universität Berlin* mit der *Max-Planck-Gesellschaft* und dem *Landesdenkmalamt Berlin* zu den Untersuchungen der 2015 und 2016 gefundenen menschlichen und tierischen Knochen auf dem Campus Gelände der Freien Universität im Februar 2021. Im Laufe der Veranstaltung wiesen Vortragende Wissenschaftler*innen auf die Verbindung des »gewissenlosen Forschungsrassismus« des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik mit dem rassistischen Anschlag in Hanau im Februar 2020 hin (Feldnotiz vom 23.2.2021). Der Attentäter hatte im Vorfeld rassistische und verschwörungsideologische Aussagen verbreitet. Damit steht dieser nicht nur in einer Reihe mit rassistischen Anschlägen, wie beispielsweise in Mölln (1992) und Solingen (1993), den Morden des sogenannten Nationalsozialistischen Untergrunds (2000–2007) oder dem Anschlag in Halle (2019),[22] sondern vielmehr lassen sich diese Taten auch als langfristige Folgen der rassistischen und rassifizierenden Wissenschaftsgeschichte verstehen. Die von den Projekten *Who is ID 8470?* und *Geschichte der Ihnestraße 22* aufgemachten Verbindungen machen es möglich, verschiedene gewaltvolle Geschichten in Dialog zueinander zu setzen. So kann, Michael Rothberg zufolge, die Möglichkeit entstehen, dass sich verschiedene Erinnerungen befähigen in die öffentliche Sphäre zu treten, anstatt in einen Wettbewerb um Aufmerksamkeit zu stehen. Diese Art der Erinnerung fasst Rothberg als »multidirectional memory« (Rothberg 2009, 3–5). Die Projekte schließen damit an die Vielzahl von Beispielen an, in denen sich verschiedene Opfergruppen in ihrem Kampf um Anerkennung und Entschädigung aufeinander beziehen und miteinander solidarisieren. So unterstützten beispielsweise jüdische Organisationen in den 1970ern aktiv die Anerkennung von Rom*nja und Sinti*zze als Opfer der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik (Bauche u. a. 2022b, 54). Dieses Potential der Solidarität betont Manuela Bauche, weist jedoch gleichzeitig darauf hin, dass die Geschichten dieser Kollaborationen auch von Hierarchien und Machrelationen durchzogen sind (ebd., 55f.).

Ausblick: Erinnern heißt verändern

Wie an dem Beispiel der Bestrebungen des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik und der ihr vorangegangen Forschungen, wie der Phrenologie deutlich wird, müssen Hoffnungen darauf befragt werden, wen und was sie

exkludieren. In der Hoffnung auf eine gesunde und homogene ›Volksgemeinschaft‹ wurden Menschen systematisch als ›minderwertig‹ konstruiert und markiert. Dies hatte zur Konsequenz, dass Menschen zum Objekt wissenschaftlicher Experimente und Ziel eugenischer Maßnahmen, wie Zwangssterilisationen, wurden. So kollaborierten die Wissenschaftler*innen des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik auch mit der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik und profitierten von dieser. Heute stellen sich wissenschaftliche Institutionen wie das Humboldt Labor und die Freie Universität diesem schwierigen Erbe.

Teil dieser Beschäftigung sind die Projekte *Who is ID8470?* und *Geschichte der Ihnestraße 22.* Diese blicken relational auf Geschichte und verflechten in der Auseinandersetzung kreativ und diskursiv Vergangenheiten mit (vergangenen) Zukünften und der Gegenwart. Gleichzeitig sind sie selbst eingebunden in die zunehmenden Projekte, Initiativen und Diskurse, die gewaltvolle Vergangenheiten miteinander in Verbindung setzen. Diese Fülle und Gleichzeitigkeit lässt sich mit Chakkalakal als Figuration verstehen (2021). Dabei scheinen sie nicht allein von dem Wunsch erfüllt, Geschichte zu verkomplizieren oder gar die Geschichtsschreibung zu vervollständigen. Vielmehr sehe ich sie als Ausdruck einer Hoffnung, durch eine verflochtene, postkoloniale Erinnerungsarbeit auf strukturelle Ähnlichkeiten von Vergangenheiten und Gegenwart aufmerksam zu machen und so gegenwärtigen rassistischen, antisemitischen, ableistischen und sexistischen und Kontinuitäten zu begegnen.

LAURA STROTT studierte Sozial- und Kulturanthropologie, Politikwissenschaften und Europäische Ethnologie an der Freien Universität Berlin und der Humboldt Universität zu Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkt liegen auf post- und dekolonialen Perspektiven, mit besonderem Interesse an (konflikthaften) Aushandlungsprozessen, Verflechtungsdynamiken und Momenten des Scheiterns. Kontakt: strottlaura@gmail.com

Endnoten

1 Im 18. Jahrhundert etablierte sich die Anthropologie als empirische Wissenschaft vom Menschen mit naturwissenschaftlicher Ausrichtung (Chakkalakal 2014, 44). Daher ist die Biologische Anthropologie wie sie hier gemeint ist, von den heute gängigen Fächern der US-amerikanischen Cultural Anthropology (Begründer und Vertreter ist Franz Boas) und der britischen Social Anthropology (bekannte Vertreter sind beispielsweise Bronislaw Malinowski und Alfred R. Radcliffe-Brown) zu unterscheiden. Diese Fächer sind eher mit der in Deutschland weiter verbreiteten Ethnologie/Sozial- und Kulturanthropologie oder Europäischen Ethnologie/empirische Kulturwissenschaften/Kulturanthropologie verwandt.

2 ID 8470 wird im Sammlungsportal als »Schädel mit Beschriftung nach Gall« geführt (o. J.). Ihm sind die Inventarnummern AN 8711 und N.C. 381 zugeordnet. https://www.sammlungen.hu-berlin.de/objekte/sammlung-am-centrum-fuer-anatomie/8470/, abgerufen am 29.1.2024.

3 *Who is ID 8470?* (2021): Artistic Provenance Research. *Who is ID 8470?* https://www.youtube.com/watch?v=IFfYhyrd4To, aufgerufen am 29.1.2024.

4 Das Projekt lief unter der Leitung von Prof. Dr. Sharon Macdonald 2016 – 2022 und wurde von der Alexander von Humboldt Stiftung finanziert. https://www.carmah.berlin/making-differences-in-berlin/, abgerufen am 2.2.2023.

5 Adolf Bastian war Ethnologe und Gründer des Berliner Völkerkundemuseums (Kaufmann 2003, 316).

6 Rudolph Virchow war Anthropologe und Pathologieprofessor und lange Zeit Vorsitzender der

Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (Imeri u. a. 2014, 306).

7 Felix von Luschan hielt den ersten Lehrstuhl für Anthropologie an der Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin und war Direktor der Afrika- und Ozeanien-Abteilung des Berliner Völkerkundemuseums (Imeri u. a. 2014, 313).

8 Frühe Vertreter waren unter anderem Joseph Arthur de Gobineau (1816-1882), Francis Galton (1822-1911) sowie Wilhelm Schallmayer (1891-1919) (Dietrich 2015, 163).

9 Die hier angesprochene Sozialanthropologie ist von der britischen Fachtradition der Social Anthropology zu unterscheiden. Siehe hierzu Endnote 1.

10 Von Verschuer übernahm ab 1942 die Stelle des Institutsdirektors von Fischer.

11 1937 wurde Mengele von Verschuers Assistent am Frankfurter Institut für Erbbiologie und Rassenhygiene (Schmuhl 2003, 334).

12 https://www.tagesspiegel.de/berlin/lederer-will-kolonialgeschichte-berlins-aufarbeiten-4141660.html, abgerufen am 3.2.2023.

13 2014 wurden bei Bauarbeiten rund um das Gebäude des ehemaligen Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik menschliche und tierische Knochen, sowie Gipsabformungen und runde Kunststoffmarken gefunden. Siehe hierzu: https://www.tagesspiegel.de/wissen/einfach-eingeaschert-5177635.html, abgerufen am 29.1.2024.
Die von der Freien Universität Berlin beauftragte Archäologin Susan Pollock vermutete bei einer Informationsveranstaltung im Februar 2021 auf Grund der Auffindesituation, dass sie möglicherweise im Versuch sie zu verstecken vergraben wurden. Es liesse sich jedoch nicht ausschließen, dass dies erst durch spätere Nutzer*innen der Gebäude geschah (Feldnotiz vom 23.2.2021). Eine Zusammenfassung der Veranstaltung findet sich unter anderem im universitären Online-Magazin campus.leben. https://www.fu-berlin.de/campusleben/campus/2021/210226-abschluss-knochenfunde/, abgerufen am 21.5.2024.

14 Eine erste Debatte hatte bereits in den 1980er begonnen, im Zuge derer eine Gedenktafel angebracht wurde. 2013 wurde von Studierenden des Otto-Suhr-Instituts eine Ausstellung zur Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik erarbeitet, die sich heute Online finden lässt (Manufacturing Race. o. J.).

15 Die drei großen Wissenschaftsausstellungen der Humboldt-Universität zu Berlin waren *Theatrum Naturae et Artis — Theater der Natur* (Bredekamp u. a. 2000), Weltwissen — *300 Jahre Wissenschaft in Berlin* (Henning/Andraschke 2010) und *+ultra — gestaltung schafft wissen* (Doll u. a. 2016).

16 Dead Images war Teil des Projektes *TRACES — Transmitting Contentious Cultural Heritage with the Arts* des Centre for Anthropological Research on Museum and Heritage (CARMAH). Das Projekt wurde von Prof. Klaus Schönberger geleitet und erhielt Förderung von dem Horizon 2020 Programm der Europäischen Kommission. https://www.tracesproject.eu/index.html@p=73.html, abgerufen am 28.1.2023. Siehe außerdem Adler u. a. 2021.

17 Der Deutsche Museums Bund definiert Human Remains als: »all untreated, treated and preserved forms of human bodies or body parts« (German Museums Association 2021, 12). Dies schließt auch jene Überreste ein, die in (rituellen) Objekten verarbeitet wurden. Von dieser Definition schließt er Abformungen von Körpern, Fotografien, anthropometrische Date, Stimm- oder Filmaufnahmen aus, betont jedoch, dass diese Art der Objekte durchaus sensibel sein können (ebd., 13).

18 Die Namen der Kurator*innen werden zum Zweck der Anonymisierung weggelassen.

19 Die einzelnen Objekte des Humboldt Labors sind begleitet von drei verschiedenen Objekttexten und einer Illustration, die unter den Kategorien Grenzen, Ordnungen, Sichtbarkeit und Zeitlichkeit die Objekte aus unterschiedlichen Perspektiven kontextualisieren.

20 Ricarda und ich sind außerdem als Geister in der Videoinstallation zu sehen.

21 Auf diese Geschichte stieß Tal Adler im Buch *Der zerstückte Cörper* von Karin Stuckenbrock (2001).

22 Dies ist eine beispielhafte, jedoch unvollständige Aufzählung von rechter, rassistischer oder antisemitischer Gewalt in Deutschland innerhalb der letzten 30 Jahre.

Literatur

Adler, Tal u. a. (2021): Dead Images. Facing the History, Ethics and Politics of European Skull Collections. In: Marion Hamm /Klaus Schönberger (Hg.): Contentious Heritage and the Arts: A Critical Companion. Klagenfurt, 63 — 68.

Bauche, Manuela u. a. (2022a): Geschichte der Ihnestraße 22: Remembering the Kaiser Wilhelm Institute for Anthropology, Human Heredity, and Eugenics. In: Gordon, Michelle Gordon/ Rachel

O'Sullivan (Hg.): Colonial Paradigms of Violence: Comparative Analysis of the Holocaust, Genocide and Mass Killing. European Holocaust Studies, Band. 4. Göttingen, 255 – 264.
Dies. (2022b): From ›Opferkonkurrenz‹ to Solidarity. A Round Table. In: German Historical Institute London Bulletin. 44/2, 32 – 85.
Baur, Erwin u. a. (1921): Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene. München.
Best, Stephen (2011): Neither Lost nor Found: Slavery and the Visual Archive. In: Representations, 113/1, 150 – 163.
Boas, Franz (1912): Changes in the Bodily Form of Descendants of Immigrants. American Anthropologist, 14/3, 530 – 562.
Bredekamp, Horst u. a. (Hg.) (2000): Theatrum Naturae et Artis. Theater der Natur und Kunst. Wunderkammer des Wissens. Katalog. Band 1. Berlin.
Bryant, Rebecca/Daniel M. Knight (2019): The Anthropology of the Future. New York.
Chakkalakal, Silvy (2014): Die Welt in Bildern. Erfahrung und Evidenz in Friedrich J. Bertuchs »Bilderbuch für Kinder« (1790 – 1830). Göttingen.
Dies. (2021): Figuration als Poiesis. Macht, Differenz und Ungleichheit in der figurationalen Kulturanalyse. In: Peter Hinrichs u. a. (Hg.): Theoretische Reflexionen. Europäisch-ethnologische Perspektiven. Berlin, 135 – 152.
Dietrich, Anette (2007): Weiße Weiblichkeiten. Konstruktion von »Rasse« und Geschlecht im deutschen Kolonialismus. Bielefeld.
Doll, Nikola u. a. (Hg.) (2016): +ultra: gestaltung schafft wissen. Leipzig.
Fitsch, Hannah (2014): »...dem Gehirn beim Denken zusehen?« Sicht- und Sagbarkeiten in der funktionellen Magnetresonanztomographie. Bielefeld.
Furnham, Adrian (2008): Phrenologie. In: Adrian Furnham (Hg.): 50 Schlüsselideen Psychologie. Heidelberg, 184 – 187.
German Museums Association (2021): Guidelines. Care of Human Remains in Museums and Collections. https://www.museumsbund.de/publikationen/care-of-human-remains-in-museums-and-collections/, abgerufen am 29.1.2024.
Hagner, Michael (2008): Homo cerebralis. Der Wandel vom Seelenorgan zum Hirn. Frankfurt am Main.
Hartman, Saidiya (2008): Venus in Two Acts, In: small axe 26 12/2, 1 – 14.
Humboldt Labor (2020): Humboldt Labor. Mission. https://www.humboldt-labor.de/de/labor/mission, abgerufen am 29.1.2024 [Link nicht mehr aktiv].
Imeri, Sabine u. a. (2014): Volks- und Völkerkunde an der Berliner Universität bis 1945. In: Heinz-Elmar Tenorth (Hg.): Geschichte der Universität Unter den Linden 1810 – 2010. Praxis ihrer Disziplin. Band 5: Transformation der Wissensordnung. Berlin, 303 – 320.
Jochen, Hennig/Udo Andraschke (Hg.) (2010): Weltwissen: 300 Jahre Wissenschaft in Berlin. Katalog zur Ausstellung in Berlin; Martin-Gropius-Bau. München.
Kaufmann, Doris (2003): »Rasse und Kultur«. Die amerikanische Kulturanthropologie um Franz Boas (1858 – 1942) in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – ein Gegenentwurf zur Rassenforschung in Deutschland. In: Hans-Walter Schmuhl (Hg.): Rassenforschung an Kaiser-Wilhelm-Instituten vor und nach 1933. Göttingen, 309 – 327.
Knight, Daniel M./ Charles Stewart (2016): Ethnographies of Austerity: Temporality, Crisis and Affect in Southern Europe. In: History and Anthropology 27/1, 1 – 18.
Kleist, Nauja/ Stef Jansen (2016): Hope over Time - Crisis, Immobility and Future-Making. In: History and Anthropology 27/4, 373 – 392.
Lange, Britta (2011): Sensible Sammlungen. In: Margit Berner u. a. (Hg.): Sensible Sammlungen: Aus dem anthropologischen Depot. Hamburg, 15 – 40.
Lenz, Fritz (1932): Menschliche Auslese und Rassenhygiene (Eugenik). München.
Manufacturing Race (o. J.): Manufacturing Race. Contemporary Memories of Building's Colonial Past. http://manufacturingrace.org/de/2-the-institute, abgerufen am 21.11.2021.
Rothberg, Michael (2009): Multidirectional Memory: Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization. Redwood City.
Sabisch, Katja (2007): Das Weib als Versuchsperson: Medizinische Menschenexperimente im 19. Jahrhundert am Beispiel der Syphilisforschung. Bielefeld.
Sammlungsportal (o. J.). Schädel mit Beschriftungen nach Gall. https://www.sammlungen.hu-berlin.de/objekte/sammlung-am-centrum-fuer-anatomie/8470/, abgerufen am 29.1.2024.
Schmuhl, Hans-Walter (Hg.) (2003): Rassenforschung an Kaiser-Wilhelm-Instituten vor und nach 1933. Göttingen.
Dies. (2005): Grenzüberschreitungen. Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik 1927 – 1945. Göttingen.

Strähle, Volker (2015): »Rassenforschung« in Dahlem. Von der Kolonialwissenschaft zur Ausrottungspolitik – das »Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik« (1927–1945). In: Berlin Postkolonial, https://web.archive.org/web/20160703232212/http://www.berlin-postkolonial.de/cms/index.php/institutionen/35-ihnestrasse-22, abgerufen am 21.5.2020.
Tagesspiegel (2015): Umgang mit Skelettfunden in Dahlem. Einfach eingeäschert. https://www.tagesspiegel.de/wissen/einfach-eingeaschert-5177635.html, abgerufen am 29.1.2024.
Dies. (2020): Fünfjähriges Kulturprojekt startet. Lederer will Kolonialgeschichte Berlins aufarbeiten. https://www.tagesspiegel.de/berlin/lederer-will-kolonialgeschichte-berlins-aufarbeiten-4141660.html, abgerufen am 29.1.2024.
Who is ID 8470? (2021): Artistic Provenance Research. Who is ID 8470? https://www.youtube.com/watch?v=IFfYhyrd4To, abgerufen am 29.1.2024.

Materialverzeichnis

Humboldt Labor (2020): Grid, D-Label: 44, *Nobelpreisurkunde Koch, Ordnungen.*
Humboldt Labor (2020): Grid, D-Label: 54, *Who is ID 8470?, Ordnungen.*

Berlin Universities Publishing
Copyright: © 2025 The Author(s)